



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

L. Couperin: Nouvelles suites; Christophe Rousset, Cembalo (2018); harmonia mundi

Louis Couperin war eine Entdeckung des Pariser Hofcembalisten Chambonnières, der die Musikerfamilie Couperin aus der Provinz holte und an den Königshof band. In Paris traf Couperin auf Froberger, eine der fruchtbarsten Begegnungen der Musikgeschichte. In den berühmten „Préludes non mesurés“ Couperins – Tastenstücke, die in ganzen Noten notiert sind und deren Charakter und Rhythmus der Spieler selber entdecken und ausgestalten muss – schlug sich Frobergers Toccatenkunst nieder, in dessen Suiten wiederum das gemeinsame Bemühen um die Weiterentwicklung dieser Gattung.

Louis Couperin starb mit 35 Jahren und hinterließ einen großen Bestand an einzelnen Cembalosätzen, heute verteilt auf drei handschriftliche Hauptquellen. Christophe Rousset hat für sein Doppelalbum 68 davon zu elf Suiten geordnet, zunächst nach Tonarten, dann mit dem Ziel einer wirkungsvollen, an der noch jungen Suiten-Tradition orientierten Satzfolge. So kommt der Hörer in den Genuss von neun der sechzehn Préludes; dazu kommen sieben Chaconnes, die zweite Gattung, die Louis Couperin auf einsame Höhen führte.

Rousset entfaltet die Musik Louis Couperins als Klangsensation. Er musiziert auf einem Cembalo, das 1652 von Ioannes Couchet in Antwerpen gebaut und 1701 in Frankreich umgebaut wurde. Mitteltönig gestimmt, entwickelt das Instrument vor allem in den Préludes und Chaconnes rauschhafte Klangfülle, besonders wenn die Musik – vielleicht ein Echo Frobergers – ins tiefe Register abtaucht. Auch die Tanzsätze Couperins erblühen in Wärme, Klarheit und geschmackvoll austarierter Freiheit. Roussets differenzierter Anschlag gibt ihnen mal straff rhythmischen Charakter, mal siedelt er sie durch subtile Brechungen nahe bei der Lautenkunst an, deren Erben die Clavecinisten waren. Die entspannte Aufnahme bringt Couperins und Roussets Tastenkunst zu schönster Geltung.

Friedrich Sprondel



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Ich bin Mozart. Klaviersonaten KV 310, 330, 331; Valery Afanassiev (2016); Sony Classical

Es ist verstörend, wie Valery Afanassiev die galante C-Dur-Sonate KV 330 ausdörft, nahezu ohne Pedal, pedantisch artikulierend, aber ebenso ostentativ alle dynamischen Kontraste einebnend. Das floskelhafte Material wird fast parodierend aufgezählt, der Geist des Liebenswürdigen, Gefälligen gnadenlos ausgetrieben. Übrig bleibt wenig mehr als ein Gerippe.

Derlei „unterläuft“ einem Denker wie dem 1947 geborenen Russen nicht. Wer das unbeschreiblich bizarre Booklet liest, findet in einer Reihe (fiktiver?) Briefe an einen Repräsentanten seiner Plattenfirma einen Schlüssel. Man hat das sicherlich nur drucken lassen, weil niemand sich die Mühe gemacht hat, es zu lesen – so überschäumend ist die Wut, mit der er über all jene Eitlen, Oberflächlichen herfällt, die die klassische Musik entwürdigen: die Ausgeburten der Major-Labels. Ist vielleicht auch dieses irritierende Klavierspiel ein Dokument kalter Alterswut über die Schändungen des Kunstheiligen? Löscht er jene leicht zugänglichen Facetten Mozarts aus, weil sie unsere Gegenwart zum bezaubernd-konsumierbaren Stoff ummünzt? All jene, die Khatia B. für eine Künstlerin halten, sollen bei ihm leer ausgehen.

Man ist gespannt – und das ist ein Hörreiz von fast perverser Erlesenheit –, welche Passagen überlebt haben. Von der C-Dur-Sonate bleibt nur der pochende f-Moll-Mittelteil des Andantes, der ihm fast unter den Händen erfriert. Weicht Mozarts galanter Stil größerer Individualität, differenziert sich Afanassievs Spiel merklich aus. Den Kopfsatz der a-Moll-Sonate stellt er mit Wucht und größten dynamischen Kontrasten hin, den Variationssatz der „Alla-turca“-Sonate spielt er herb und gewichtig, und der fast rhetorische Beginn des Menuetts mit seinen eigentümlichen Verzögerungen offenbart jenen fast mürisch-ernsten Mozart, den Afanassiev mit uns zu teilen bereit ist.

Matthias Kornemann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

De la nuit. Schumann: Fantasiestücke op. 12; **Ravel:** Gaspard de la nuit; **Bartók:** Im Freien; Dénes Várjon (2016); ECM New Series

Wer ein Programm mit Musik „de la nuit“ plant, dem bietet die Klavierliteratur viel Stoff an, sie ist seit dem frühen 19. Jahrhundert voll von „Nachtstücken“ aller Art. Dénes Várjon entschied sich bei seiner neuen ECM-Produktion für eine Kombination, in der Ravels berühmte „Gaspard“-Trilogie von Werken Schumanns und Bartóks flankiert wird. Dabei wählte er vom deutschen Romantiker nicht dessen relativ selten gespielte „Nachtstücke“ op. 23, sondern die bekannten acht „Fantasiestücke“ op. 12, die ja mit dem eröffnenden „Des Abends“ und den Stücken „In der Nacht“ und „Traumes-Wirren“ ebenfalls eine explizit nächtliche Thematik haben. Von seinem Landsmann Bartók entschied er sich für dessen Suite „Im Freien“, deren vierter Satz suggestiv „Klänge der Nacht“ beschränkt.

Der 50-jährige Ungar Várjon, auf CD zuletzt vor allem als Partner von Streichern wie Miklós Perényi, Steven Isserlis und Carolin Widmann in Erscheinung getreten, ist ein Pianist, der weder auf blitzblanke Virtuosität à la Argerich noch auf handwerkliche Formvollendung à la Perahia setzt. Ihm geht es hier offenbar um strömende und möglichst charakteristisch „malende“ Interpretationen, und er hat sich überzeugend bemüht, den unterschiedlichen Inhalten seiner Nachtstücke-Auswahl mit einer Anschlagsskala gerecht zu werden, die auf fülligen Klang setzt und im Piano manchmal fast vergessen lässt, dass beim Klavier Hämmer die Töne erzeugen.

Ganz ohne ein paar kleine Abstriche geht es bei dieser Aufnahme allerdings nicht: Man stößt vor allem im Schumann auf Stellen, die in Tempo und Rhythmus leichte Unstetigkeiten zeigen, eher hektisch drängend als überlegen klingen. Alles in allem aber eine klingende Nachtwache von eindringlicher Imaginationskraft.

Ingo Harden

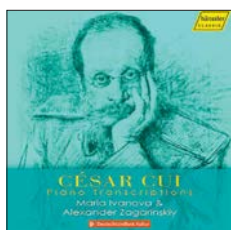


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Chopin: Balladen Nr. 1-4, Nocturnes op.15/1, op. 48/1 und op. 62/1; Leif Ove Andsnes (2018); Sony Classical

Ein Vierteljahrhundert nach zwei frühen Einspielungen meldet Leif Ove Andsnes sich wieder als Chopin-Spieler zu Wort. In seiner Auswahl gibt er sich nicht nur mit einer Gesamtspielzeit von unter einer Stunde, sondern auch in Stil und Ausführung betont nobel und beherrscht. Wie zu erwarten legt der heute 48-jährige Norweger seine Auswahl in manuell und musikalisch perfekter Manier vor, geschliffen im Ton, ausgeglichen in der stimmlichen und dynamischen Balance, überzeugend im formalen Aufbau. Leider aber bleibt er ausdrucksmäßig dezent bis an die Grenze zum Unpersönlichen und hat sich fast nur in der abschließenden f-Moll-Ballade ein Stück weit aus der referierenden Reserve locken lassen.

Ingo Harden



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Cui: Klavier-Transkriptionen; Klavier-Duo Maria Ivanova & Alexander Zagarinskiy (2017); Hänssler Classic

Von den fünf Mitgliedern des „Mächtigen Häufleins“ ist César Cui der Unbekannteste. Umso willkommener sind die Klavier-Transkriptionen seiner Miniaturen op. 20 und op. 39 (ursprünglich für Orchester bzw. für Violine und Klavier) für Klavier zu vier Händen, die nicht vom Komponisten selbst angefertigt wurden (sondern von Schäfer/Dütsch). Der Stil ist leicht, eingängig und epigrammatisch – und voller bewusster Schumann- und Chopin-Anspielungen. Gewichtiger präsentiert sich die annähernd meisterhafte Orchester-Suite Nr. 2 op. 38 (Transkr. Cui). Dem Duo Ivanova & Zagarinskiy merkt man die Liebe zum russischen Detail an. Spezialistisch schön.

Kai Luehrs-Kaiser



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Dohnányi: Vier Klavierstücke op. 2, Vier Rhapsodien op. 11; Ruralia hungarica op. 32a; Dario d'Ignazio (2017); da Vinci

Im Konzertsaal begegnet man der Musik Ernst von Dohnányis nur selten. Im Studio tritt jetzt der Südtaliener Dario d'Ignazio für seine Klavierwerke ein. Er kombiniert zwei der hinreißend virtuos, Liszts Glanz mit brahmsischem Duktus kombinierenden Frühwerke mit den Bartók-nahen „Ruralia hungarica“ von 1923. D'Ignazio, bisher im deutschsprachigen Raum wenig in Erscheinung getreten, setzt sich mit geradezu wütender Energie für die Musik des ungarischen Weltbürgers ein. Sein Spiel, pianistisch überlegen, ist von umstandsloser Direktheit und wirkt im scharf umrissenen, allerdings nicht optimal offenen Klangbild eher harsch als verbindlich, kann aber durch seine beeindruckende Stringenz punkten.

Ingo Harden



Musik
★★★
Klang
★★★

Bantock rediscovered. Klavierstücke; Maria Marchant (2017); Somm

Granville Bantock, Mitbegründer des City of Birmingham Orchestra und Widmungsträger von Jean Sibelius' dritter Sinfonie, war ein Komponist, der das romantische Erbe weit über die Jahrhundertwende hinweg trug. Einen „britischen“ Ton wie beim elf Jahre älteren Edward Elgar findet man bei ihm nicht, dafür viel Schumann („Memories of Sapphire“) und Debussy („Cloisters at Midnight“) – glücklicherweise ungemischt. Dass Bantocks Musik getragen ist von melancholischer Eleganz, wird für Maria Marchant zur Herausforderung. Ein wenig steif wirkt ihr Spiel, Leichtes wie die zauberhafte „Chanson de Mai“ gerät ihr zu gezwungen, Ernstes zu unverbindlich. Entdeckungswerte Musik.

Clemens Haustein



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Lourié: Klavierwerke; Christian Erny (2018); Ars (SACD)

Arthur Vincent Lourié (1892-1966) ist dank Pianisten wie Benedikt Koehlen, Steffen Schleiermacher, Moritz Ernst oder auch Thomas Günther kein ganz unbeschriebenes Blatt auf dem CD-Markt. Und doch ist Christian Erny zu danken, der uns mit seiner fabelhaften Einspielung ausgewählter Werke vor Augen führt, wie vielgestaltig das Klavierœuvre dieses russischen Futuristen ist.

Die fünf Préludes fragiles op. 1 machen ihrem Namen alle Ehre und sind äußerst zarte, reduzierte, meditativ-impressionistische Gebilde. Direkt an Debussy knüpfen die Deux Estampes op. 2 an. Dazwischen hat Erny allerdings einen handfest-musikantischen Walzer gesetzt. Das Intermezzo von 1928 lebt von starken dynamischen Gegensätzen und besitzt düster expressionistischen Charakter. Die im selben Jahr komponierte Nocturne ist stilistisch ähnlich gelagert und führt von der romantischen Tonalität bis in die Atonalität. Kurz zuvor entstand Louriés Gigue, die nichts mehr mit einem lebhaften Tanz zu tun hat, sondern wie eine hoch virtuose und brutale Toccata klingt. Die Kleine Suite aus dem Jahre 1957 hingegen spiegelt Louriés Auseinandersetzung mit Strawinskys Neoklassizismus. Mit Lullaby, einem eingängigen, fast schon minimalistischen Wiegenlied, beschließt Christian Erny sein musikalisches Plädoyer.

Der aus der Schweiz stammende Pianist interpretiert Louriés Musik höchst differenziert, mit weiter Dynamik und Sinn für farbliche Nuancen. Und man fragt sich nach dem Hören dieser CD, warum Louriés Musik sich im Konzertsaal bis heute nicht durchsetzen konnte. Neben biografischen Faktoren – Louriés Lebensweg führte von Russland über Berlin und Paris bis ins Exil nach Princeton – dürfte wohl gerade seine stilistische Vielfalt ein Grund für den mangelnden Erfolg gewesen sein. Denn die Musik von Arthur Lourié bleibt schwer zu fassen, passt einfach in keine Schublade.

Gregor Willmes